

Kindheit und Jugendzeit

Vom Mythos der heilen Vergangenheit

«Unsere Generation ist verloren, wenn das unerhörte Tun unserer jüngeren Generation so weitergeht.» Wer hat eine ähnliche Äusserung nicht auch schon im Bus oder im Zug gehört?

Was ist mit unserer Jugend los? «*Sie verflacht: anstatt in wetteiferndem Streben etwas leisten zu wollen, gibt sie sich oberflächlichen Vergnügungen hin, wobei der Sexualtrieb eine bestimmende Rolle spielt; sie kennt keine Zurückhaltung mehr in der Öffentlichkeit, sei es auf der Strasse, sei es in Gaststätten niedrigster Art; sie erkennt keine Autorität der Erwachsenen an; sie will sich durch Geistreicheleien interessant machen*» Solche und ähnliche Klagen vernehmen offene Ohren fast täglich

Glorifizierung der Vergangenheit

Sind unsere Kinder und Jugendlichen schlimmer geworden, ungezogener, respektloser als früher? Viele Zeichen sprechen scheinbar für diese Diagnose. Nur: Die zuerst zitierte kritische Stellungnahme steht auf einer etwa 4000 Jahre alten Tafel, die bei Ausgrabungsarbeiten der Stadt Ur in Südbabylon zum Vorschein kam. Die zweite Klage geht auf den griechischen Redner Isokrates (436–338 v. u. Z.) zurück; sie findet sich in seinem Aeropagitikos und ist über 2000 Jahre alt. Und wie tönt es im Wintermärchen von Shakespeare? «*Ich wollte, es gäbe gar kein Alter zwischen zehn und dreiundzwanzig oder die jungen Leute verschliefen die ganze Zeit: denn dazwischen ist nichts als den Dirnen Kinder schaffen, die Alten ärgern, Stehlen, Balgen*»

Klagen über Kinder und Jugendliche haben also eine lange Tradition. (Fast) jede Zeit kultiviert das Bild einer heileren Ver-

gangenheit, einer goldenen Zeit, wo alles – oder zumindest vieles – besser war: Diszipliniertere Schüler, eine geringere Jugendkriminalität, zahme und liebevollere Kinder, höfliche und vernünftige Jugendliche usw. Ich will hier gar nicht bestreiten, dass in einzelnen Zeitabschnitten die Disziplin besser war (ist das immer besser?) oder die Jugendlichen zeitweise weniger rebellisch waren. Nur werden dabei häufig andere, problematische Seiten gleichzeitig ausgeblendet. Die Glorifizierung der früheren Zeit ist psychologisch verständlich und dient der (meist) älteren Generation als Identifizierungs- und Sicherheitsanker; gleichzeitig werden die eigenen negativen Seiten und Erfahrungen verdrängt für eine Selbstaufwertung – zu Lasten der Entwertung der anderen. Viele ältere Menschen übersehen, verdrängen oder verleugnen problematische Erscheinungen, Erfahrungen und Haltungen in früheren Zeiten bezüglich Kindheit, Jugend und Erziehung. Deshalb ist die heutige Jugend die schlimmste: so denkt jede Generation von ihren Nachkommen. Wenn das stimmen würde, dann wäre die Menschheit wohl schon längst ausgestorben. Ich möchte an wenigen ausgewählten Beispielen – stellvertretend für weitere – die Sichtweise einer heileren Vergangenheit etwas relativieren und gleichzeitig andeuten, dass in vielen, nicht allen, Bereichen eine Entwicklung zum Besseren stattgefunden hat.

Autoritäre Erziehungspraktikum

Die autoritär-brutale Behandlung von Kindern und Jugendlichen war über Jahrhunderte in Europa gang und gäbe. Kritiker an solchen Praktiken wie etwa Montaigne (1533–1592) blieben lange Zeit die

grosse Ausnahme. Der berühmte Bibelsatz «Wer sein Kind liebt, züchtigt es», galt für Generationen von Erzieherinnen und Erziehern als selbstverständlich und richtig. Die Erziehung zum absoluten Gehorsam, zu Unterwürfigkeit gegenüber Eltern, Vorgesetzten und Staat oder zum blinden Glauben an die eine und allein selig machende richtige Kirche und Religion – je nach Geographie natürlich eine andere – blieb unhinterfragt. Unter der heute kaum mehr vorstellbaren, allgemein verbreiteten Gewalt in Elternhaus und Schule litten unzählige Kinder: Der Schriftsteller Leonhard Frank beschreibt noch 1915 in der autobiographischen Erzählung «*Die Ursache*» in beklemmender Weise die traumatisierenden Wirkungen der Erziehungspraktiken seines Schullehrers, die sich in Alpträumen manifestierten und deren Folgen ihn bis ins Erwachsenenleben quälend verfolgten. Und der österreichische Autor Franz Innerhofer berichtet uns in seinem autobiographischen Roman «*Schöne Tage*» wie in den angeblich goldenen fünfziger Jahren eine Kindheit auf dem Lande häufig war: Schrecklich.

Aber noch früher, da war es doch besser. Wirklich? Ein schwäbischer Rektor hat 1760 an seiner Bürger- und Armenschule minutiös eine «Rechnung» aufgestellt: «*Während der 51 Jahre seiner Amtsführung hat derselbe nach mässiger Berechnung ausgeteilt: 911 527 Stockschläge, 124 010 Rutenhiebe, 20 989 Klapse und Pfötchen mit dem Lineal, 136 715 Handschmisse, 10 235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1115 800 Kopfnüsse und 22 763 Nobabenes mit Bibel, Katechismus... 777-mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613 auf ein dreieckig Holz, 5001 mussten Esel tragen.*» Über eine lan-

ge Zeitperiode wurde ein solcher Mann geachtet (und gefürchtet), heute wäre er schon in einer frühen Phase seiner Schreckensherrschaft entlassen worden. Kein Fortschritt? Wer glaubt, diese Pädagogik hätte wenigstens nicht zu tätlichen Angriffen auf die Lehrer geführt – wie das heute gelegentlich vorkommt – oder die Schüler seien friedlicher gewesen, muss sich eines Besseren belehren lassen. So berichtet uns K. Rutschky (1983) in ihrer Quellensammlung *«Deutsche Kinderchronik»* (16. bis 19. Jh.) von Lehrern, die bedroht werden oder von Schülern und Lehrlingen, die sich nächtliche (!) Duelle liefern – wohlverstanden mit Waffen und Degen. Beide Vorkommnisse waren keine Ausnahmen. Aber gingen die begabteren Jungen nicht in das Jesuitengymnasium und lernten dort wenigstens noch Gehorsam und christliche Tugenden? Vielleicht, aber wir entnehmen derselben Quelle auch, dass *«mehrere Trinker»* (damit sind Schüler gemeint) festgenommen werden müssen, auf dem Vorplatz prügeln sich die Schüler-Musiker, der Schüler-Organist ist so betrunken, dass ein Ersatz benötigt wird und ein anderer Schüler muss, weil völlig betrunken, aus der Kirche getragen werden. Wahrhaft goldene Zeiten.

Aber die Schulinspektoren, die sorgten doch wenigstens noch für Ruhe und Ordnung? Auch hier ist Gewalt an der Tagesordnung: Jedes kleine Vergehen, z. B. das Vergessen des Buches, hat Ohrfeigen, Prügel und Fusstritte zur Folge, erfahren wir bei Rutschky. Die Schule war übrigens häufig völlig kalt, da ungeheizt, Klassen zählten noch Ende des 19. Jahrhunderts zwischen 80 und 100 Schülern. Wenn heute Lehrpersonen in Klassen von 20 bis 25 ihre Schüler individuell zu fördern versuchen, war das mit der vierfachen Zahl schlichtweg unmöglich. Statt dessen wird *«mit Rute, Rohr, Peitsche, Hand, Faust und Fuss ... auf alle Teile des Schülerleibes herumgearbeitet. Sogar eine richtige Prügelmaschine stand im Gebrauch»* lesen wir mit Erschrecken in einem Bericht von 1873. Kinder lernen in derartigen Schulen kaum viel Stoff, von Persönlichkeitsbildung kann nicht die Rede sein, denn eine solche Pädagogik paralyisiert die Kinder. Die psychischen Folgen werden in den Worten von 1873

wie folgt umschrieben: *«Diese Schultyrannie zeugt eine heillose Furcht Manche Kinder mussten zur Schule geschleppt werden, mit Stricken gebunden, andere rissen aus, streiften tage-, ja wochenlang in der Freiheit herum.»*

Und: Hörte und spürte die heranwachsende Generation in den Kirchen und im Religionsunterricht etwas von der vielbesungenen Toleranz und Nächstenliebe? Häufiger brachte man ihr doch in anschaulichen Bildern bei, sich vor der Hölle zu fürchten, den Andersgläubigen zu misstrauen, «Mischehen» zu missbilligen oder mit Rückenmarkschwund wegen der unbesiegbaren, teuflischen Onanie zu rechnen. Schliesslich noch ein Wort zur Aufmüpfigkeit: In allen Zeiten gab es rebellische Schüler, deren Protest aus heutiger Sicht häufig mehr als begründet war.

Enttabuisierung der Gewalt

Wenn seit rund zehn Jahren die Medien immer wieder von Kinds- und sexueller Misshandlung berichten, liegt der Grund nicht in einer Zunahme dieser verabscheuungswürdigen Taten, sondern in einer überfälligen Enttabuisierung brachialer Gewalt; Kinds- und sexuelle Misshandlung (ebenso wie Kindstötung) gehörten zum «normalen» Alltag. Die Thematisierung von solcher Gewalt an jungen Menschen – leider häufig in Boulevard-Zeitungen und auf einigen TV-Kanälen verzerrt und sensationsgierig dargestellt –, ist ein grosser Fortschritt. Wer heute prügelt, hat in der Regel ein schlechtes Gewissen; wer früher nicht prügelte, galt meistens als komischer, ja weltfremder Kauz.

Kinder und Jugendliche sind heute im Vergleich zu früher spontaner, weniger autoritätsgläubig, offener, mitteilungs-freudiger, kommunikativer – und zugegebenermassen manchmal (bis häufig) auch fordernd und anspruchsvoll. Es wären noch weitere positive Entwicklungen zu nennen, die unsere zuweilen geradezu verteuflerte Modernisierung zustande gebracht hat: Bessere und gesündere Ernährung, mehr Freizeitmöglichkeiten für Kinder, komfortablere Wohnverhältnisse auch für Heranwachsende, eine bessere Betreuung mit Horten und Tageseinrichtungen, die Vorbeugung und Behandlung von früher unheilbaren Krankheiten u. v. m.

Literaturhinweise

- Rutschky, Katharina: *Deutsche Kinderchronik*. Kiepenheuer & Witsch: Köln, 1983.
- Mietzel, Gerd: *Wege in die Entwicklungspsychologie*. PVU Beltz: Weinheim, 1997.
- Frank, Leonhard: *Die Ursache. Büchse der Pandora*: Wetzlar, 1978.
- Montaigne, Michel de: *Essais*. Manesse: Zürich, 1953.
- Innerhofer, Franz: *Schöne Tage*. Suhrkamp: Frankfurt, 1982.
- Jegge, Jürg: *Dummheit ist lernbar*. Zytglogge: Bern, 1976.
- Beck, Ulrich: *Kinder der Freiheit*. Suhrkamp: Frankfurt, 1997.

Die Rede vom Wertezerrfall

Und was ist mit dem vielbesungenen Wertezerrfall? Der deutsche Soziologe Beck (1997) wendet sich in seinem neuen Buch *«Kinder der Freiheit»* deutlich gegen diese These. Er hat in seinen Untersuchungen nichts davon festgestellt. Junge Menschen haben durchaus Werte, vielleicht nicht immer diejenigen der älteren Generation. Und: Wie sicher und gut, wie brauchbar waren denn die früheren Werte? Ich will nicht in Abrede stellen, dass einige erstrebenswerte Tugenden wie Hilfsbereitschaft, Ausdauer oder Zuverlässigkeit im Vergleich zu früher etwas abgenommen haben, aber nicht nur bei jungen Menschen. Wie hilfsbereit ist die Erwachsenenwelt denn beispielsweise bei der Bereitstellung einer genügenden Anzahl von Lehrstellen? Und zu guter Letzt: Schnüren nicht schon etwas ältere Erwachsene seit einiger Zeit in schöner Regelmässigkeit immer engere Sparpakete und kappen damit dringend benötigte Förder- und Freizeitprogramme für Kinder und Jugendliche? Sorgen wir dafür, dass vieles weiter besser wird (und bleibt)

Jürg Frick*

*Dr. Jürg Frick ist Psychologe FSP, unterrichtet Psychologie/Pädagogik am Kindergärtnerinnen-Seminar Zürich-Riesbach und leitet die Seminare für Entwicklungspsychologie der Akad.